

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 13 (1918)
Heft: 9

Artikel: Streik-Gewitter
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351600>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und Vorstädten, kroch plötzlich und unerwartet eine vielköpfige Arbeiterschaft hervor — eine Arbeiterschaft, die scheinbar irgendwo im Verborgenen gelebt hatte, von der Arbeit zermürbt, ausgezehrt, halb zerstört, Männer mit zerfurchten Gesichtern und von der Arbeit beschädigten Händen; Frauen, welk und abgehärtet; Kinder, blaß und verkümmert. Sie alle fluteten heraus, stiegen ans Licht, auf die Straßen und sammelten sich auf der großen Piazza della Riforma, wie in einem Bassin, zu einer schwarzen, dichtgedrängten Masse, die von Not und Zorn erfüllt war.

Des Abends, als die Häuser felsam in Licht und Schatten standen, erschienen die Führer der Masse auf dem Balkon eines Hauses und sprachen von da, das Rathaus der Stadt im Angesicht, flammende Worte zu den Versammelten. Lo scioppo generale! Generalstreik! lautete das Stichwort, das unter brausendem Beifall ausgerufen wurde. Am Rande des Bürgersteigs, abseits standen die Bürger mehrerer Nationen, einige erstaunt, die meisten verächtlich lächelnd über die immer stärker anschwellende Demonstration der „armen Teufel“, deren Begeisterung am Vorabend des Generalstreiks wie eine helle Flamme aufschlug; ja, diese Herren und Damen in leuchtenden Sommerkleidern, seidenen Strümpfen, mit gepflegten Händen, glatte runde Gesichter wirkten wie beizender Hohn auf das Glend eines ausgepreßten Proletariats.

Am einem Montag setzte der Generalstreik ein.

Am Abend vorher, etwa um 9 Uhr — der See lag schon im Dunkeln — hatte sich vor der breiten Terrasse eines hell erleuchteten Cafés, unten auf der Straße, die sich am Ufer entlang zieht, eine dichte Menge von Männern und Frauen. Hier auf dieser Terrasse saß die elegante Welt, einheimische und fremde Bourgeois, schweizerische Offiziere und deutsche Journalisten. Hinter den hohen Glascheiben fiedelte eine Kapelle die muntersten Tänze, als ob es nirgendwo auf der Welt Not und Untergang gäbe. Und während es sich die Wohlstuitierten dort oben gut sein ließen, in frecher, aufsteigender Sorglosigkeit, huben die andern draußen am Straßenrand, an den Steinmauern des Quais, ein Arbeiterlied an, das drohend aufstieg und nach wenigen Minuten die Kapelle des Cafés zum Schweigen brachte. Die Menge rückte langsam, Schritt für Schritt, auf das Cafehaus zu. Chindere! Chindere! (Schließen) wurde gerufen. Ein Stadtpolizist kam und machte höflich den Wirt darauf aufmerksam, daß er besser täte, sein Café schnell zu schließen, da die notleidenden Arbeiter mit Recht empört seien. Etwas unwillig, zögernd erhob sich die elegante Welt — die schweizerischen Offiziere und die deutschen Journalisten — und verschwanden unter dem spöttischen Beifall der anderen in den hinteren Räumen des Cafés, das sich durch eiserne Rolläden hermetisch vor der erregten Außenwelt abschloß. Ein Genosse kletterte auf die Ballustrade der Terrasse und hielt eine kurze Ansprache an die Menge: „Unsere Demonstration hat ihren Zweck erreicht, das Café ist geschlossen. Jetzt laßt uns nach Hause gehen, um morgen den Generalstreik zu beginnen.“

Am Montag morgen war das sonst so vergnügte Lugano mit seinen bunten Läden und seinen sorglosen Gästen eine Citta morta, eine tote Stadt, ernst und schweigsam. Kein einziger Laden offen, die grauen Jalousien herabgelassen, die Cafés, die Restaurants, die Bäckereien — alles geschlossen. Und plötzlich entfaltete sich auf den Straßen ein eigenartiges Leben.

Im Laufe der vorhergehenden Tage waren immer weitere Schichten des Proletariats in den Ausstand getreten; Arbeiterinnen, die bisher dem Kampf ihrer Klasse ferngestanden hatten, wurden durch die Beitschenhiebe der Not in den Streik und in die Organisation hineingetrieben. Die Schneiderinnen der Militärwerkstätten, die Arbeiterinnen in den Schokoladenfabriken schlossen sich an. Durch die Straßen zogen in Scharen, untergefaßt, junge Mädchen, die rote Nelke oder das rote Band an der Bluse und in ihren Augen leuchtete die Begeisterung. Aus allen Seitengässchen strömten, wie kleine Rinnsale, Scharen von Menschen heraus, alte verwiterte Männer, Frauen mit Kindern an der Hand, und vereinigten sich auf einem Platz zu einem marschbereiten Zuge.

Aber auch das Kapital war an der Arbeit. In dem Hofe des Rathauses standen Soldaten, die man in Eile aus der nächsten Umgebung herbeirief, Bauernsöhne aus dem Bernerland, die hier am Rand Italiens Helvetiens Grenze schützen. Jetzt aber standen sie vor dem Portal des „Municipio“, drohend aufgerichtet, mit aufgepflanztem Bajonett. In kleinen Trupps marschierten sie unablässig durch die Straßen, mit drohenden Schritten — eine aufreizende Herausforderung der Massen, die zu ihren Sorgen und Nöten noch diese grobe Verletzung ihrer

Gefühle hinnehmen mußten. Offiziere in Autos jagen durch die Straßen. Aber sicher und selbstbewußt setzt sich der gewaltige Zug des streikenden Proletariats in Bewegung, ernst und feierlich zieht er am Rathaus vorüber, in dem zur gleichen Stunde das Stadtparlament in außerordentlicher Sitzung tagte. Im großen Bogen schlängelt sich der Zug aus der Stadt hinaus, auf eine Ebene zu, die sich im warmen Glanz unter dem strahlenden Himmel am Fuß der Berge breitet: voran in festlichen Klängen die Musik, dann viele Kinder, die Frauen und Männer, Maurer, Tischler, Schlosser, die Angestellten der Nebenbahnen, der städtischen Trambahn, der Schifffahrtsgesellschaft, Schneiderinnen, Schokoladenarbeiterinnen, alle in der gehobenen Stimmung eines Feiertages. Die Musik spielte, die roten Fahnen wehten, die leuchtende Landschaft umrahmte das Bild der wandernden Masse, während hinter uns die Türme der Stadt aufragten, deren Leben von dieser Masse mit einem einzigen Schlage gelähmt und betäubt worden war.

Wieder wendet sich der Zug der Stadt zu und ergießt sich auf den Hauptplatz, wo das Militär Wache hält. Aus den geöffneten Fenstern des Rathauses schauen die Ratsherren herab und auch ein höherer Offizier, seiner Würde entsprechend, sorglich gepflegt und genährt, rosig wie ein junges Schweinchen. Wieder sprechen von dem Balkon eines Hauses die Führer der Masse. Laut und hell tönen die Worte über den breiten Platz und schlagen wie Beitschenhiebe den zuhörenden Vertretern des Kapitals und seinen bewaffneten Schergen ins Anlitz. Sie sprechen von den niedrigen Löhnen, der ungerechten Verteilung der Lebensmittel, dem Hunger der Kinder, der Not der Mütter. „Und dort steht mit aufgepflanztem Bajonett das Militär, um die Interessen der Reichen zu schützen. Man hat uns provozieren wollen; aber wir werden uns nicht provozieren lassen!“

Die Arbeiterschaft Luganos hat den Sieg davon getragen; sie hat ihre Forderungen durchgesetzt, in sicherem und einheitlich gerichtetem Wollen. Am Dienstagabend wurde das Ende des Generalstreiks verkündet; und am Mittwoch früh hörte man nach langer Pause wieder das Lärmen und Rasseln der Trambahn, die Geschäfte zogen die Rolläden hoch und öffneten die Türen, an der Landungsbrücke lag mit rauchendem Schornstein ein Dampfschiff und löschte die Fracht.

Neue Massen von Arbeitern hat die Organisation des Proletariats in diesen Tagen des gesteigerten Klassenkampfes an sich gezogen, durch den entschlossenen Einsatz ihrer sicheren Kraft. In vielen ist ein Funke entzündet worden, der nicht mehr verlöschen wird, in vielen hundert Proletarierinnen, die damals zum ersten Mal das rote Zeichen des Sozialismus auf der Brust getragen haben, ist eine neue Gesinnung erweckt worden, die wachsen und wirken wird.

Streik-Gewitter.

Neben einigen kleinen Lokal-Gewitterschauern drohten fast gleichzeitig im Süden und Norden eigentliche schwere Streik-Gewitterstürme; die größten entluden sich über Winterthur und Lugano.

Hier wie dort hatte das Unternehmertum geglaubt, eine Kraftprobe ruhig riskieren zu können; es ließ die Arbeiterschaft um verhältnismäßig recht bescheidenen Forderungen willen, deren Berechtigung das Bürgertum selbst nicht abzustreiten wagte, in den Streik treten. Hätten die Herren Industriellen, Verwaltungsräte, wie übrigens analog nach dem Basler Arbeiterkongreß — die Bundesräte, jene Konzeptionen gemacht, zu denen sie sich schließlich am einen wie am andern Ende notgedrungen verstanden haben, so wäre es nicht zu jenen machtvollen Demonstrationen gekommen, hätte nicht die Arbeiterschaft gesiegt. Allein die Herren glaubten eben vorher nie an die kampfesmutige Entschlossenheit der Arbeiterschaft, die im schönen Lugano und am Eulachstrande in so erfreulicher Weise zur Tatsache wurde. Sie rechneten mit den über alles Maß zufriedenen Ticinesi und den „zufriedenen“ Elementen unter der noch echten, guten Winterthurer Arbeiterschaft und den zaghaften, zahmen „Fixen“. Sie ließen es Ende Juni zum Streike kommen.

Sowohl in Lugano wie in Winterthur nahm der Ausstand einen ganz anderen als den vom Bürgertum erhofften Verlauf. Im warmen Süden, gewiß zum größten Staunen der guten Psychologen, wie im rauhen Winterthur trug nicht in letzter Linie die mustergültige Ruhe, Disziplin und Geschlossenheit zum Gelingen der Aktion bei, mit der sie von der ersten bis zur letzten Stunde geführt wurde. Nicht die kleinste Aus-

schreitung, nicht der geringfügigste sogenannte „Zwischenfall“ kam vor, obwohl es sich dort um „Sibiköpfe“, ungeschulte Tessiner, hier um einen achttägigen Kampf handelte, und obwohl mit vollem Recht in den Streik-Versammlungen und anderswo betont wurde, es sei eigentlich himmelstrahlend, daß die Arbeiter in der heutigen Zeit größter Not um solch minimier Forderungen willen auf die Straße gehen, den Ausstand erklären mußten.

Die starre Weigerung des Unternehmertums hatte aber das Gute, daß ihm die Macht des organisierten Proletariats in zwei Massenaufständen zu Gemüte geführt wurde und die ganze Arbeiterschaft zusammenschweißte, wie dies in diesem Umfange in der Schweiz noch selten in Erscheinung trat. Leider kam so vielen das Klassenbewußtsein etwas spät, erst so hart am Eingang vor der Hölle. Ohne das bisherige Abseitsstehen Tausender wäre es der organisierten Arbeiterschaft eher möglich gewesen, gegen wirtschaftliche Schäden und Ungerechtigkeiten mit Erfolg anzukämpfen, über die sich heute die breiten Volksmassen mit Recht empören.

Es waren gewerkschaftliche Kämpfe, die mit gewerkschaftlichen Mitteln durchgeführt wurden; aber sie sind dennoch ganz unzweifelhaft von allgemein politischer Bedeutung. Gewiß hatte die Bewegung ihren Grund in der gegenwärtigen Lebensmittelmisere; aber wir wissen zu gut, daß sich die Herren von der Industrie mit den Großbauern und Handels-, Bank- und Börsen-Junkern immer noch solidarisch fühlen, mit ihnen vereint auf wirtschaftlichem und politischem Boden gegen die Arbeiterklasse stets eine Kampffront bilden und unsern Klassenstaat, den Bund, regieren, unter dessen väterlicher „Fürsorge“ die Arbeitermassen hungern und verelenden.

Wenn Arbeiter und Arbeiterinnen sich der fortwährenden Teuerung erwehren wollen, so bleibt ihnen dafür wirklich kein anderer Weg als der des Lohnkampfes gegenüber dem Unternehmertum. Das mag den Herren Industriellen unangenehm sein, mag ihre Kalkulationen manchmal stören, die Regierungen und Verwaltungen aus ihrem Verdauungsschlaf wecken. Gewitter erschüttern, wirken aber befruchtend. Und wenn die Arbeiterschaft endlich einmal die Früchte ihrer Arbeit einheimen könnte, wäre das dann nicht endlich der Anfang von Ordnung?

—oh—

Nach die Frauen stehen auf.

„Spät kommt ihr, doch ihr kommt!“ ist ein historischer Ausspruch. Wenn wir die Frauen-Demonstration in Zürich und all die Streikbewegungen im In- und Ausland verfolgen, ja dann erwacht so allmählich die Hoffnung und Zuversicht, daß endlich, endlich auch die Frauen erwachen und wirklich, buchstäblich genommen, aufstehen. In allen Betrieben und Industrien, wo vorwiegend Frauen beschäftigt sind, wird der kleinste Lohn bezahlt und ist die Arbeitszeit am wenigsten verkürzt. Vor allem in der Textil-Industrie.

Die Erfolge, die die gewerkschaftlichen Organisationen den Arbeiterinnen verschafften, mußten nach und nach auch die Gleichgültigsten zur Ueberzeugung bringen; „Zufriedenheit ist eine Bier; doch kommt man weiter ohne ihr.“

Was hundert Agitationsreferate und die besten Zeitungsartikel und Vernunftgründe nicht vermochten, haben die Not und das Versagen von Kirche und Staat fertig gebracht. In Winterthur, im Tessin, in der Tabak-Industrie, in Seiden- und Baumwollwebereien, in Spinnereien und Trikoterie bekennen sich immer mehr Arbeiterinnen zur neuen Religion des Proletariats, zur tätigen Solidarität. Sie halten sich nun an den neuen Imperativ: „Du sollst dich organisieren und kämpfen für bessere Arbeitsbedingungen. Du sollst dich nicht knechten und treten lassen, sollst dich nicht ausbeuten lassen!“

Dieser freudige Entschluß leuchtete an den ausnahmslos sehr gut besuchten Streikversammlungen in Winterthur (der „Schleife“, der Gelatine-Fabrik, der Mätnich, der Elastique-weberei, der „Sidi“) aus allen Augen. Eine Frau hat an der Sidi-Versammlung an der der Wiedererwägungsantrag gestellt und beschlossen wurde, weiter im Streik zu verharren, diesen neuen Ideen unter starkem Beifall mit den kurzen Worten Ausdruck gegeben: **Vieber im Kampfe untergehen, als als Lohnsklavinnen verhungern!** Strahlenden Auges hat manch altes Frauelei, das in seinem Leben nichts anderes kannte, als arbeiten, darben und sich fügen, erklärt: „Ich will mitmachen,

so alt ich auch bin, habt keine Angst um uns Alte, wir sind dabei, tren und fest!“

Auch die leichtlebige Jugend ist nicht mehr dieselbe. Welche Mühe braucht es sonst, die jungen Mädchen zu organisieren, an Versammlungen zu bringen. So flatterhaft und launisch sie sonst sein kann, so einmütig und entschlossen hält sie nun aus. Daß sie kapitalistische Ausbeutungsobjekte sind, hämmert sich ihnen ins Bewußtsein ein, macht sie ernster, weckt Verantwortungsgefühle, die ihr sonst ziemlich fremd waren. Finster und schwer lastet die Not auch auf der Jugend und die rosigten Zukunftsideale weichen düstern Aus-sichten. Das traute Jugendland ist verloren und ohne ernstes Mühen und Kämpfen läßt es sich für künftige Geschlechter nicht zurückgewinnen.

Überall gewecktes, gekräftigtes Klassenbewußtsein ist die Frucht der Streikgewitter. Nicht verzweifeltes Ringen, nicht lärmender Radau, keine „Sonderaktionen“ und Rückenstöße, weder in Lugano noch in Winterthur, sondern ein entschlossenes Auftreten und ein mutiges Vorwärtsdrängen. Die sonst so zage, geduldige Frau marschiert nun mit frohem Herzschlag als Kampfgenossin an der Seite des starken Mannes, voll Freude und Stolz, Mitkämpferin sein zu dürfen.

Nach der „Arbeiterzeitung“.

Feriengespräche.

Ich sitze im Eisenbahnzug, der mich für einige Tage aus dem Dunst und Lärm der Stadt ins Gebirge führen soll. Merkwürdig! Eine ganze Reihe Dienstmädchen mit schweren Gemüsekörben und Marktnetzen sind mit eingestiegen. Sie haben auf dem Markt der großen Stadt eingekauft und schleppen nun Gemüse und Obst nach den gartenreichen, fruchtbaren Ufern des Zürichsees. „Wie kommt es, daß Sie Ihr Gemüse in der Stadt einkaufen?“ frage ich zwei Mädchen neben mir, die schon an einer ganzen Reihe von Stationen vorbeigefahren sind. „Weil wir draußen auf dem Dorf einfach nichts kaufen können.“ Ich staune, dann verstehe ich. In der überfüllten Stadt, wo gewisse Kreise der Bevölkerung auf dem Markt einfach jeden geforderten Preis bezahlen, lassen sich eben andere Gewinne erzielen als draußen auf dem Dorfe. Da kommt dann alles Gemüse auf den Markt der großen Stadt. Aber wie soll die Arbeiterfrau auf dem Lande, die nicht selbst genug Gemüse und Obst pflanzen kann, zu diesen notwendigen Lebensmitteln gelangen; ihr stehen ja nicht genügend Mittel und Zeit zur Verfügung zu diesem kostspieligen Einkauf in der Stadt?

Die Dienstmädchen sind nun inzwischen ausgestiegen, an ihre Stelle haben sich einige Herren mit Rucksack und Ridel gesetzt, die ihren Ferienurlaub mit Hochtouren beginnen wollen. Der eine unter ihnen, ein Professor unserer Hochschule, studiert die Morgenausgabe der „Neuen Zürcher Zeitung“: „Entsetzliche Zustände jetzt in Rußland unter dieser Sowjetsregierung! Na, eines Tages wird man diesen Lenin tot auffinden. Gut, wenn dem endlich mal so ist!“ meint er zu seinem Freunde. Der junge Gelehrte hat dank der günstigen ökonomischen Situation seines Elternhauses ein Studium ergreifen können, für welches er Neigung und reiche Anlagen mitbrachte. Und wenn er heute, trotz seiner Jugend, auf technischem Gebiete schon ganz Hervorragendes geleistet hat, liegt das eben auch zum Großteil darin begründet, daß seiner Ausbildung keine wirtschaftlichen Hemmnisse entgegenstanden. Aber der selbe Herr Professor entrüstet sich, wenn ein Land endlich einmal den Sozialismus zu verwirklichen sucht und jedem freie Bahn schaffen will für die Entwicklung seiner Anlagen und Fähigkeiten, wo nicht mehr Mangel an Geld dem Begabten das Studium verunmöglicht, wie es heute bei unserer Arbeiterjugend überall der Fall ist, wo es nach Schluß einfach für jeden heißt: „Sinein ins Bureau, in die Werkstatt, in die Fabrik! Heran zum raschen Broterwerb!“

In einem stillen Abental sitzen einige Menschen beisammen, die ganz erfüllt sind von der Schönheit der Natur rings um sie her. Der eine schaut mit Künstleraugen die